

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 73 (1995)
Heft: 12

Artikel: Trudi Gerster - ein Leben für das Märchenerzählen
Autor: Kletzhändler, Marcel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Trudi Gerster – ein Leben für das Märchenerzählen

An der «Landi 39» debütierte sie als Märlifee. Später wurde sie als Märlitante weit über unsere Landesgrenzen hinaus bekannt. Als Märchenkönigin schliesslich geniesst sie auch heute ungeteilte Achtung. Eine Begegnung mit Trudi Gerster.

Schauspielerin» steht im Telefonbuch. Schon als kleines Kind hat Trudi immer gerne Rollen übernommen. Zum Beispiel damals, als sie für eine Veranstaltung des Arbeiterbildungswerkes «Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern» spielen durfte. Ein bitter-trauriges, sozialkritisches Andersen-Stück, zu dem viele Gewerkschafter aus dem sogenannten «Proletariat» kamen. Auch die «Internationale» wurde gesungen. Acht Jahre zählte das fröhliche Mädchen, das danach im gar nicht so proletarischen Bürgerhaus, in dem die Gersters zur Miete wohnten, aus voller Brust das Arbeiterkampflied schmetterte, bis eine Nachbarin ob des «wüsten» Gesanges gar bedenklich die Nase rümpfte. «Und noch lange, lange Zeit habe ich danach geglaubt, dass ‹Proletariat› etwas ganz Wüstes ist ...»

Kultur- und Umweltpolitik

Das sozialkritische Engagement ist ihr auch später nicht abhanden gekommen. Etwa dann, als sie gleich mit dem endlich errungenen Frauenstimm- und Wahlrecht für den Landesring in den Basler Grossen Rat gewählt wurde. Dort setzte sie sich vehement, aber auch gegen einevehemente politische Gegnerschaft, für Kultur im allgemeinen und für das Theater im besonderen und dort vor allem für die Alternativtheater ganz speziell ein. Schliesslich stand sie als Schauspielerin früher auch mit Heinrich Gretler und Hans Albers und noch



«Märchenvorlagen sind für mich wie Musiknoten ...» Ein Leben lang hat Trudi Gerster das Märchenerzählen zur hohen Kunst entwickelt.
Fotos: kl

vielen anderen Theatergrössen auf der Bühne, und der Wunsch, dem Theater zu helfen, war ein wesentlicher Grund für ihren Eintritt in die Politik.

Mehr Freude bescherte ihr das Engagement für die Umwelt und den Heimatschutz. So geht das Basler Baumschutzgesetz auf die Initiative der «Grünen Trudi» zurück («man nannte mich schon viele Jahre, ehe später dann alle das Schlagwort im Munde führten, grün»), und auch den Abriss von einigen wunderschönen alten Basler Häusern konnte sie verhindern.

Doch wenn sie Märchen erzählt, scheint das alles wie wegblasen. Scheint das garstig Lied Politik, das ihr zwölf lange Jahre bis 1980 viele Enttäuschungen gebracht und ihr viel Kraft von ihrer eigentlichen Berufung abver-

langt hat, vergessen. Die Berufung, uralte Erzählkultur nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und für unsere Zeit neu zum Leben zu erwecken.

Erzählkunst

Bei Trudi Gerster wird das Märchenerzählen zu jener hohen Kunst, der man die ungeheure Arbeit, die dahintersteht, nicht anmerkt. Schon gar nicht die talentierte Schauspielerin – nach nur einem Jahr statt der minimal vorgeschriebenen dreijährigen Ausbildung hat sie seinerzeit «heimlich» die schweizerische Bühnenprüfung bestanden –, die sich in bis zu zwanzig ganz unterschiedliche Charaktere hineinversetzen kann. «Ich mache keine Lesenachmittage, ich gebe eine Vor-

stellung», stellt sie mit dem dezidierten Stolz der Künstlerin richtig. Kinder, die ihre Kassetten schon kennen, sind manchmal enttäuscht, wenn es dann mit den Wörtern nicht immer so tiefengenau exakt stimmt. Doch erzählen, das richtige Erzählen, ist eben nicht einfach etwas ablesen oder auswendig hersagen. Es ist immer und in jedem Augenblick ganz neu, egal, wie viele Male dieselbe Geschichte vorher schon erzählt worden ist. «Auch die Gebrüder Grimm haben ja das Erzählte aufgeschrieben. Darum sind ihre Vorlagen für mich wie Musiknoten, an die ich mich nicht sklavisch halten muss.»

Bis zu einem vollen Jahr Arbeit steht dahinter, wenn es wieder einmal auf einer Kassette heißt: «s' Trudi Gerster verzellt ...» Oft hat sie hundert Geschichten und mehr gelesen, bis sie eine findet, die sich auch zum Bearbeiten für das Erzählen in der Mundart eignet, für Kinder gleichermaßen wie für Erwachsene. «Es ist ein Vorurteil, dass Märchen nur für Kinder sind. Sie machen Freude, sprechen Herz und Gemüt an und unterhalten – ohne Zeigefinger. Und sie sind zeitlos und sprechen natürlich auch ganz stark das Unterbewusste im Menschen an.»

Dabei wurden bei den Gerstern zu Hause, als Trudi noch ein kleines Kind gewesen war, gar keine Märchen erzählt. Viele hat sie jedoch gelesen, die sie leidenschaftlich gerne den Nachbarskindern weitererzählte, und zwar am liebsten die unheimlichen und gruseligen, so dass sich die Kinder am Abend kaum mehr allein auf den Heimweg getrautten. Weit musste sie ihre Vorlagen dafür nicht suchen, besaß doch der Vater als Mitbegründer der Büchergilde Gutenberg und des Arbeiterbildungswerkes eine immense Bibliothek, in der Trudi – «das Lesen habe ich mir noch vor der Schule selber beigebracht» – nach Herzenslust herumstöberte.

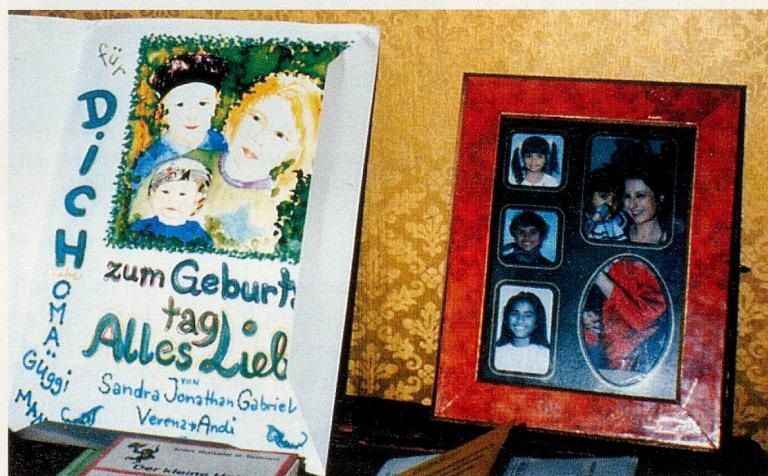
Das väterliche Veto

Mit 14 Jahren sprach sie an einer Heidi-Aufführung der Marionettenbühne St. Gallen fast alle Rollen, ausser der Heidi und dem Grossvater. Die heranwachsende Trudi entwickelte schauspielerische Ambitionen, begann gar,

vom Film zu träumen, der seine erste Hochblüte erfuhr. Und erlebte das einzige, dafür unerbittlich definitive Veto ihrer Jugend: Blond, blauäugig und perfekt Hochdeutsch sprechend, rezitierte die Siebzehnjährige irgendwo in Zürich. Es mag so um das Jahr 1936 gewesen sein. Ein ebenso blonder und ebenso blauäugiger reckenhafter Mann hörte der jungen Trudi zu: ein Regisseur aus Berlin. Wollte sie von der Stelle weg engagieren, versprach ihr Theater- und Filmkarriere im grossen Reich. Worauf Vater Gerster, senkrechter und mutiger Sozialdemokrat (zu seinem Freundeskreis zählte auch der St. Galler Kantonspolizeioffizier Hauptmann Paul Grüninger, der später wegen seiner «illegalen» Hilfe für verfolgte Juden degradiert, verurteilt, mit Schimpf und Schande aus dem Polizeidienst davongejagt und bis heute und post mortem noch nicht von der offiziellen Schweiz restlos rehabilitiert worden ist) sprach: «Zu den Nazis gehst du mir nicht!» Aus war ein damals doch sehr naiver Jungmädchenraum.

Ein Sohn der Frau Reichstein, viel älter als die junge Trudi, Tadeus, erhielt als Chemiker später den Nobelpreis. Noch heute geht er in Basel als fast Hundertjähriger täglich seinen Forschungsarbeiten nach. Ein anderer Hausgenosse war Robert Jungk. Als Zukunftsforscher wurde er später weltberühmt und sollte noch in ganz hohem Alter erstaunlich jugendliche und von einem unbewirbaren optimistischen Zukunftsglauben getragene Ideen verkünden. Doch jetzt war er ein Flüchtling, der sich vor den Nazis nach Zürich retten konnte, genauso wie der Literat Fritz Hochwälder, der ebenfalls bei der Frau Reichstein ein und aus ging. Auch er gehörte zu den verfeindeten jüdischen Dichtern und plante sogar, mit Trudi Gerster ein Theaterstück zu machen. Trudi war die einzige Schweizerin in diesem Haus, zusammen mit noch einem jungen Chemiestudenten aus dem Glarnerland: ihrem späteren, ersten Ehemann.

«In Zürich habe ich das, was der Naziterror wirklich bedeutete, hautnah



Geburts-tagsgruss von ihren halb-indischen Enkel-kindern – Geschich-tenerzählen heisst auch Teilhaben an einer Kultur ohne Grenzen und Rassen-schränken.

Emigrantenschicksale

Bald sollte Trudi Gerster indes sehr viel mehr über das erfahren, was sich hinter den Glitzerkulissen der Berliner Film- und Theaterwelt für jene abspielte, die nicht der amtlich beglaubigten blondhaarig-blauäugigen Rasse angehörten. Sie wohnte als Studentin in einer Pension am Zürichberg, die einer Frau Reichstein gehörte. Als Juden kamen die Reichsteins von dorther, wo jetzt die Grenzen hermetisch zu waren.

mittelebten. Dort sah ich die tägliche Angst all der vielen Schauspieler, die für lächerliche Gagen ihr Letztes und das Beste gaben, was deutsche Kultur damals zu bieten hatte. Die Angst, jederzeit ihre Stelle zu verlieren. Was bedeutet hätte, dass sie in den Untergrund hätten abtauchen müssen. Und im Fall einer Entdeckung über die Grenze gestellt worden wären, um dasselbe Schicksal wie ihre Familien zu erleiden – ein Schicksal, von dem sie nicht mehr zurückgekehrt wären.»

Als Landi-Märchenfee war die Studentin, die sich früher als Kindermädchen und vor allem mit Latein-Nachhilfestunden («ich war eben ein lateinisches Kindermädchen ...») ihre ersten Theaterstunden verdient hatte, bereits ein wenig berühmt geworden. Und in jener auch für die Schweiz sehr dunklen Zeit nahm ihr entschiedener Kampf gegen Terror, Rassenhass und Antisemitismus ihren Anfang. Noch im vergangenen Jahr hat sie sich in der Öffentlichkeit vehement für das Antirassismusgesetz eingesetzt. Und fast erscheint es ihr als logische Konsequenz, dass ihre beiden Kinder in Indien studiert haben und ihre Tochter Esther den berühmten südindischen Tempeltänzer Keshava aus Mysore heiratete, mit dem sie jetzt in Basel eine Tanz- und Yogaschule leitet. Pure Ironie also, dass ausgerechnet Trudi Gerster auch schon des «Rassismus» bezichtigt wurde, als sie das beliebte afrikanische Märchen vom «Dummen Negerlein» erzählte. Nun heisst das schwarze Büblein in der Neuausgabe der Kassette heute halt einfach nur noch «Wumbo Wumbo».

«Man übertreibt heute gerne ein bisschen», auch auf die andere Seite hin. Toleranz und Offenheit gegenüber Andersfarbigen und Fremden ist eben viel mehr eine Sache des Herzens als die der exakten Vorschriften. Und manchmal scheint es, dass alles Wissen und alle Gesetze und Vorschriften nicht genügen: «Mir wird es ganz schlecht, wenn ich sehe, dass es heute wiederum einen neuen Fremden- und Judenhass gibt, dass fünfzig Jahre nach all dem, was in Europa passiert ist, auch bei uns Leute das dreist leugnen wollen.» Daraum hat sich Trudi Gerster derart für die Annahme des Antirassismusgesetzes engagiert.

Die Erzählkultur ist ja auch eine Kultur des Zuhörens und der feinen Zwischentöne. Eine Kultur der inneren Bilder und der Phantasie, die es heute zunehmend schwer hat, sich gegen die erdrückende Konkurrenz des Fernsehens und der Computerbildmedien zu behaupten. Wenn vor zwanzig Jahren Jugendliche und Kinder bei Radiostudioführungen nach dem Unterschied zum Fernsehen befragt wurden, antworteten sie, dass das Radiohören der eigenen Phantasie viel mehr Raum be-

lasse als das Fernsehen, wo die Bilder alle schon vorgegeben sind. Heute jedoch hört man auf dieselbe Frage die Antwort, dass Radiohören «viel mühsamer» ist, weil man sich dabei die Bilder vorstellen muss. Das erfüllt Trudi Gerster mit tiefer Sorge: eine Verarmung an inneren Bildern, an Phantasie und letztlich an Seele und Gemüt. Auch darin zeigt sich eine Form von schleichen dem Kulturwandel.

Wenn sie einen ihrer häufigen Mär chennachmittage abhält, so findet sie meistens drei Generationen versammelt: Eltern mit ihren Kindern. Und Grosseltern (manchmal sogar Urgrosseltern) mit ihren Enkelkindern. Und es



Erinnerungsstücke und Geschenke von Berühmtheiten aus aller Welt.

scheint fast so, dass Märchen nicht nur jede Generation immer wieder neu zu fesseln vermögen («wenn sie richtig erzählt werden»), sondern dass in ihnen auch ältere Menschen noch einmal ihre eigene Kindheit erleben. Vor allem aber sind sie eine Brücke, die die Generationen im gemeinsamen Erlebnis verbindet und kein Platz für jene einsame Seelenöde belässt, in dessen trüber Lee re sich der Nährboden für das heute allerorten wieder aufkeimende Giftige findet, das sich leicht in den Ritzen der Phantasielosigkeit und der Gemütsarmut einnistet. Auch darum ist eine gepflegte Erzählkultur im Zeitalter der weltweiten elektronischen Totalkommunikation vielleicht wichtiger denn je und möglicherweise auch ein Heilmittel für viele Zeitkrankheiten, die aus der Vereinsamung und der Isolation erwachsen.

Ein ganz grosser Wunsch

Einige Tage später, wieder zurück aus der grosszügigen und mit Erinnerungs stücken vollgestopften Basler Wohnung mit den leicht abblätternden Goldtapeten. Über Wünsche haben wir zuletzt gesprochen, wie so oft davon auch in den Märchen die Rede ist. Oder jetzt wieder, in der Vorweihnachtszeit. Dass Trudi Gerster gerne noch einmal auf einer Bühne stehen möchte, und den Maikäfer in «Peterchens Mondfahrt» oder sonst eine lustige Rolle, vielleicht auch in einem Film, spielen möchte. Dass ihre neuen Buchprojekte (ausser den anlässlich der 700-Jahr Feier der Schweizerischen Eidgenossenschaft herausgekommenen «Schweizer Märchen» sind alle früheren Bücher von ihr vergriffen) für ihre schönsten und beliebtesten Geschichten gut ediert herauskommen, damit Mütter überall in den deutschsprachigen Ländern gute Vorlagen zum Vorlesen finden, an denen heute überall so grosser Mangel herrscht. Da kam das Telefon.

Nachdem nun dort in Israel dieses so Entsetzliche passiert sei, will sie es noch erleben, dass einmal nicht mehr die besten Menschen, die sich für den Frieden in der Welt einsetzen, von hasserfüllten Fanatikern umgebracht werden, wie Rabin und vor ihm Sadat und Martin Luther King und Gandhi und so viele andere.

Die ganz grosse Märchenfee, auf die jetzt wieder so viele überall hoffen, wird noch sehr viel zu tun haben, uns diesen grössten Weihnachtswunsch zu erfüllen. Doch vielleicht besteht Hoffnung, solange die Menschen das Erzählen nicht ganz vergessen. Das Erzählen, das Kinder und Eltern und Grosseltern über alle Schranken hinweg mit der ganzen Welt verbindet.

Marcel Kletzhändler

Vom 4. bis 14. Dezember 1995 erzählt Trudi Gerster in 9 Folgen die Geschichte «Feuervogel und Zauberseppich» im «Kinderclub» jeweils um 11.45 Uhr und in der abendlichen Wiederholung «Sigg Sagg Sugg» um 19.30 Uhr auf Radio DRS 1.